

Textilarbeiter-Zeitung

Organ des Zentralverbandes christlicher Textilarbeiter Deutschlands.

Schriftleiter: Anton Heutmann, Düsseldorf, Konkordiastr. 7. Fernruf 4423. Telegr. Textilverband Düsseldorf.

Die „Textilarbeiter-Zeitung“ erscheint jeden Samstag. Verbandsmitglieder erhalten die Zeitung unentgeltlich. Bestellungen durch die Post für das Vierteljahr 3 Mark.

Verlag: C. M. Schiffer, Düsseldorf, Konkordiastraße 7. Druck und Versand Joh. van Aken, Crefeld, Luth. Kirchstraße Nr. 63-65. Fernruf: 4692.

Mobilmachung unserer Kolleginnen zur Verbandsarbeit.

I.

Seit Jahren ging das Bestreben unserer Verbandsleitung dahin, die meist sehr zurückhaltenden Kolleginnen für die Mitarbeit mobil zu machen. Zwar hat es seit Bestehen unseres Textilarbeiterverbandes stets eine Reihe tüchtiger und opferwilliger Mitarbeiterinnen gegeben, aber Einheitslichkeit, Ordnung und eine Uebersicht über das von den Kolleginnen Geschaffene fehlten gänzlich. Erst einige Jahre vor Ausbruch des großen Weltkrieges gelang es, die Mitarbeit unserer weiblichen Mitglieder mehr und mehr zu organisieren und zusammenzufassen. Sie bekam dadurch

bestimmte Richtlinien für ihr Zielstreben.

Die besten Kräfte wurden in den Ortsgruppen zu Arbeiterinnenkommissionen zusammengefaßt; ihre Aufgabe bestand hauptsächlich in der Werbearbeit. In zahlreichen Arbeiterinnenkonferenzen wurden die Mittel und Wege beraten, wie die Kolleginnen in ihrem Ortsgruppenbereich am besten für den Verband wirken könnten. Selbstverständlich durfte dann aber die erfolgreiche Tätigkeit der Kolleginnen nicht im Verbandsgetriebe spurlos untergehen. Deshalb war notwendig, daß mit der geregelten Werbearbeit eine übersichtliche Berichterstattung Hand in Hand ging. Im Zeitraum von eineinhalb Jahren hat sich diese Einrichtung gut bewährt. Erst durch sie war die Verbandsleitung in der Lage, ein klares Bild zu bekommen von der stattlichen Zahl der positiv mitarbeitenden Kolleginnen, von ihren vielen Bemühungen und schönen Erfolgen in der Werbetätigkeit.

Allmählich wurden denn auch die Kolleginnen mehr zu den ständigen Verwaltungsgehilfen herangezogen, viele wurden in die Arbeiter- und Krankenkassenausschüsse gewählt. Auch auf diesen Gebieten hat eine große Anzahl unserer Kolleginnen erfolgreich gearbeitet.

So schritt denn die „Mobilmachung“ der Kolleginnen voran. Und zwar im selben Maße, als es sich die Ortsgruppenangelegenheiten und die zuständigen Verbandsbeamten angelegen sein ließen, die weiblichen Mitglieder aus ihrer naturgemäßen Zurückhaltung herauszuholen und sie gewerkschaftlich zu schulen. Wo das geschehen ist, da hat sich die kleine Mühe schon vor dem Krieg reichlich gelohnt.

Mehr als je waren aber bei Ausbruch des großen Krieges die tüchtigen Mitarbeiterinnen von Bedeutung. Denn die Kollegen folgten allenthalben dem Ruf des Kaisers, um für das hart bedrohte Vaterland zu kämpfen. Und so entstand in der Geschäftsführung der Ortsgruppen eine empfindliche Lücke um die andere. Selbst wo wieder ein Kollege einsprang, kam oft genug bald danach die Einberufung. Der Bestand ganzer Ortsgruppen war gefährdet, — wenn nicht die Kolleginnen hilfreiche Arbeit zu machen bereit waren. Jetzt war also eine „neue Mobilmachung“ zur Verbandsarbeit notwendig. Es bedurfte nur weniger begeisternder Aufrufe im Verbandsorgan und in den Versammlungen, um zahlreiche

Kolleginnen als Ersatzpersonen

für die Verbandsarbeit zu bekommen. Denn unsere weiblichen Mitglieder hatten es allenthalben begriffen, daß sie den ins Feld ziehenden Kollegen keine größere Freude machen könnten, als wenn sie den Verband als ein teures Erbe hochhalten in schwerer Zeit. Eine Rundschau in einigen Verbandsbezirken hat nun die hoch erfreuliche Tatsache ergeben, daß in den meisten Ortsgruppen die Kolleginnen irgend einen Schriftführer übernommen haben; die einen als Schriftführerin, die anderen als Kassiererin, wieder andere als Vorsitzende. Mancher Ortsgruppenvorstand setzt sich aus einer größeren Zahl von Kolleginnen als Kollegen zusammen und in einzelnen Ortsgruppen liegt die Leitung überhaupt in den Händen der weiblichen Mitglieder. Ebenso ist es mit dem wichtigsten Amte der Vertrauenspersonen. Gewiß ist es anerkennenswert, wenn jetzt manch' älterer Kollege

wieder einen Vertrauensmännerposten bekleidet, obwohl ihm die Ruhe zustehen würde. Aber weit zahlreicher sind die Fälle, in denen sich weibliche Mitglieder bereit erklärten, die Pionierarbeit des Verbandes zu übernehmen. Eine solche tapfere Kollegin erklärte mir, daß nur durch ihr Eintreten ein Vertrauensmännerbezirk aufrecht erhalten werden konnte! Es war kein Kollege dafür mehr zu finden — und so übernahm die Kollegin den Bezirk, obwohl sie gesundheitlich nicht manches zu klagen hat und eben in ärztlicher Behandlung ist. Liegt in solchem Verhalten nicht auch ein Stück Heldentum?

Bemerkenswert ist auch, daß die in der Kriegszeit veranstalteten Arbeiterinnen-Versammlungen und Konferenzen durchweg besser besucht sind, als je zur Friedenszeit. Als ein besonders hervorragendes Merkmal gewerkschaftlicher Tüchtigkeit gilt jedoch, daß die Werbearbeit nicht unterlassen wurde. Dafür ist die Berichterstattung ein deutlicher Beweis; nach halbjähriger Pause ergab sie für das erste Quartal 1915 wider alles Erwarten ein überraschendes, sehr erfreuliches Resultat.

Bei der Mobilmachung für die geschäftliche Verbandsarbeit blieb es aber nicht. Die großen Veränderungen, die der Krieg betreffs der

Arbeits- und Lohnverhältnisse

bei sehr vielen Firmen mit sich brachte, hat viele unserer Kolleginnen äußerst „beweglich“ gemacht. Mancher Arbeitgeber, der besonders seine Arbeiterinnen bange machen wollte, schoß daneben mit seiner Taktik. Von geschulten Gewerkschaftlerinnen wurden geplante Lohnabzüge meist abgewehrt. Eine Arbeiterin aus B. hatte mit ihrem Arbeitgeber eine persönliche Aussprache wegen der Lohnverhältnisse. Den niedrigen Lohn suchte der Mann damit zu entschuldigen, daß er mit besonderer Betonung sagte: „Ja, es ist eben Krieg!“ worauf die Arbeiterin entgegen konnte, daß er ja gar nicht so viele Aufträge hätte, wenn kein Krieg wäre und daß er für seine Heereslieferungen doch sehr gut bezahlt würde. Auf diese unerwartete Verteidigung hin bekam die Arbeiterin dann tatsächlich eine bemerkenswerte Aufbesserung. — Abgesehen von Lohnbewegungen, die zur Kriegszeit von der Gesamtbelegschaft mancher Betriebe gemacht wurden, ist auch das Vorgehen einzelner Kolleginnen beachtenswert. Von einer Reihe von Fällen seien nur einzelne angeführt. Aus einer Ortsgruppe in Sachsen konnte eine Kollegin folgendes mitteilen:

„In den letzten Tagen hatte ich auch ein kleines Gesecht zu bestehen, aber nicht in Frankreich oder Rußland, sondern hier mit „Hör- und faune“, mit unserem Chef. Ich arbeite nämlich, Gott sei Dank, seit 6. November wieder in dem früheren Betrieb, aber nicht mehr Möbelstoffe, sondern Militär-, Brotbeutel-, Helm- und Zeltbahnstoff. Das sind nun natürlich neue Artikel bei uns, dementsprechend also auch „neue“ selbstverständlich niedrige Löhne. Da bin ich dann bei passender Gelegenheit kurzerhand selbst dem Chef an's Leber gegangen. Es gab natürlich erst eine Auseinandersetzung und beinahe wäre es zum Bruch gekommen, aber schließlich blieb ich Siegerin. Der Erfolg war 2 Pfg. mehr Lohn pro Meter, das macht einen Tagesmehrverdienst von durchschnittlich 50 Pfg. aus. Ein schöner Sieg nicht wahr?“

Gewerkschaftliche Tüchtigkeit hat hier den Sieg davongetragen! So auch in einem Betriebe der badischen Stadt M.; das resolute Vorgehen der geschulten Kolleginnen brachte hier eine Aufbesserung von 1/2 Pfg. pro 1000 Schuß. Es war auch durchaus nicht selten, daß Kolleginnen bei einer Bewegung die Führerrolle übernommen haben. Ueber einen solchen Fall schreibt mir eine Kollegin aus dem Nachener Bezirk:

„Vorige Woche habe ich wieder an einer Lohnhöhung arbeiten können in unserer Firma. Es war für die Militärware. Da haben sich ganz besonders die Weberinnen gezeigt unter meiner Führung, daß sie einiger und fester an das hielten was sie forderten, wie die Weber.“

Als die Weberinnen pro 1000 Schuß wohl 1/2 Pfg. Zulage bekommen hatten, aber dennoch nicht an ihre früheren Löhne kamen, brachte ihnen ein zweites Vorgehen noch eine Zulage zum Stücklohn. — Das sind nur einige Stichproben für die erfolgreiche, gewerkschaftliche Tätigkeit unserer Kolleginnen.

Imperialismus, Welthandel und Arbeiterchaft.

II.

Die Entwicklung seiner inneren Verhältnisse zwang Deutschland zu einer imperialistischen Politik. Bis in die Mitte der 80er Jahre des vergangenen Jahrhunderts war die preussisch-deutsche Politik ausschließlich Festlandspolitik. Von den Befreiungskriegen angefangen bis lange nach dem 70er Kriege war sie lediglich darauf gerichtet, die deutschen Stämme unter Preußens Führung wirtschaftlich und politisch zu einigen, den Staat innerlich zu festigen und zu kräftigen und ihm als Großmacht auf dem europäischen Festlande Geltung zu verschaffen. Der glückliche Ausgang des Krieges gegen Frankreich brachte die Krönung dieser Arbeit. Auf der Grundlage und im Rahmen des neuen deutschen Reiches vermochten sich die im Lande und im Volke schlummernden Kräfte zu entwickeln. Aufgabe der Politik mußte es zunächst sein, dafür zu sorgen, daß das nach außen Gewonnene erhalten bleibe und daß die Verhältnisse im Innern zur weiteren Entfaltung und Kräftigung gelangten. Erst zu Anfang der 80er Jahre machte sich eine neue Richtung in der deutschen auswärtigen Politik geltend. Ihr war eine wichtige Schwenkung in der inneren Politik vorausgegangen, die eigentlich in derselben Richtung lag. Bismarck hatte kurz vorher mit dem „Manchesterium“ gebrochen und zur Förderung des deutschen Wirtschaftslebens die Schutzzollgesetzgebung begründet. Er trug sich mit den Plänen der Sozialgesetzgebung als ein weiteres Glied der neuen Wirtschaftspolitik. Wer er erkannte bald, daß der „Schutz der nationalen Arbeit“ im Innern nicht genüge, sondern sich auf den „Schutz der deutschen Arbeit“ im Ausland ausdehnen müsse. Vor allem hatte ihn das Vorgehen englischer Kolonialbehörden geärgert, die, unbekümmert um ältere Rechte, deutsche Wirtschaftsinteressen beiseite schoben und sogar wirtschaftliche Verträge, aus denen deutsche Handelshäuser und Personen Rechte hatten, einfach annullierten. Bismarck erkannte die Notwendigkeit, zu Gunsten der deutschen Arbeit im Ausland einzugreifen und dem deutschen Handel in den Ueberseegebieten Stützpunkte zu verschaffen. Die damals erfolgte Gründung des Dreibundes, ergänzt durch einen Dreifaiservertrag (Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Rußland), ferner kolonialpolitische Gegenjüge zwischen England einerseits und Frankreich und Rußland andererseits, dann Schwierigkeiten in der inneren Politik Englands (irische Frage) ermöglichten es Bismarck, seine Pläne gegen den Willen Englands durchzusetzen. 1884 erfolgte die Besignahme von Südwest-Afrika. Bezeichnend für die Umstände, unter denen die Besignahme erfolgte, ist folgendes Telegramm, das Bismarck am 24. April 1884 an den deutschen Konsul in Kapstadt richtete:

„Nach Mitteilung des Herrn Lüderik zweifeln die Kolonialbehörden (nämlich die englischen d. B.), ob seine Erwerbungen nördlich vom Dranjesfluß auf deutschen Schutz Anspruch haben. Sie wollen den englischen Behörden amtlich mitteilen, daß er und seine Niederlassung unter dem Schutze des Reiches stehen.“

Damit war der erste Schritt deutscher Kolonial- und Weltpolitik getan — gegen den Willen Englands. Nach dem Vorgehen in Südwestafrika folgten sich die Ereignisse schnell. Am 5. und 6. Juli 1884 wurde in Loma die deutsche Flagge über Logo gehißt, am 14. Juli desselben Jahres über Kamerun. Im Oktober-Dezember erfolgte die Besignahme von Neuguinea, am 23. Februar 1885 von dem jetzigen Deutschostafrika. Damit hatte Bismarck eine imperialistische Politik eingeleitet, die von unserem jetzt regierenden Kaiser energisch fortgeführt wurde. Seinem entschiedenen Zugreifen ist nicht in letzter Linie die Schaffung der deutschen Flotte, ferner die Erwerbung weiterer Flotten- und Handelsstützpunkte zuzuschreiben. Er brachte auch den Gedanken der imperialistischen Politik ins Volk. Gelegentlich des 25-jährigen Reichsjubiläums am 18. Januar 1896 hielt er eine Rede, worin er u. a. sagte:

„Unser deutsches Reich ist ein Weltreich geworden. Tausende von deutschen Landsleuten wohnen in allen Teilen der Erde; deutsche Güter, deutsches Wissen und deutsche Betriebsamkeit gehen über den Ozean. An sie alle ergeht die erste Pflicht, dieses größere deutsche Reich auch fest an das heimische anzuschließen.“

Und in einer Sitzung des Reichstags vom 11. Dezember 1899 sagte der damalige Kanzler Fürst Bülow den imperialistischen Gedanken noch genauer, als er sagte: „Wenn die Engländer von einem „graeter britain“ (großes England), die Franzosen von einem „nouvelle France“ (neues Frankreich) sprechen, wenn die Russen sich Asien erschließen, dann haben auch wir Anspruch auf ein größeres Deutschland.“

Diese neue Politik war nicht von reinem Machtstreben oder von einem nationalistischen Ehrgeiz getrieben, sondern sie quoll hervor aus einer völlig veränderten wirtschaftlichen Lage des deutschen Volkes. Wirtschaftlich ist Deutschland über den Rahmen der nationalen Verhältnisse hinaus und in die internationale Weltwirtschaft hineingewachsen. Und zwar in zweierlei Hinsicht. Einmal hinsichtlich der Lebensmittelversorgung und zum andernmale hinsichtlich der industriellen Verhältnisse. Noch in den 80er Jahren vermochte Deutschland nicht nur für die eigene Bevölkerung genügend Nahrungsmittel zu erzeugen, es versorgte obendrein noch England und andere europäische Länder mit seiner überschüssigen Produktion und tauschte dafür gewerbliche Erzeugnisse ein. Diese Dinge haben sich von Grund auf geändert. Heute sind wir bei normalen Verhältnissen nicht bloß hinsichtlich der eigentlichen Kolonialwaren, sondern auch hinsichtlich einer ganzen Menge von anderen Nahrungsmitteln, vor allem hinsichtlich unserer Brotversorgung, in starkem Maße auf den Bezug aus dem Auslande angewiesen. Unsere Einfuhr an Nahrungs- und Genussmitteln betrug im Jahre 1913 dem Werte nach rund 3000 Mill. M. (2944,6 Mill.), davon kamen rund 95% von Uebersee. Selbst die eigene Landwirtschaft vermögen wir ohne die Auslandszufuhr an Kraftfuttermitteln und Düngstoffen nicht in vollem Umfange aufrecht zu erhalten, vor allem nicht weiter zu entwickeln. Unsere Einfuhr an tierischen und menschlichen Nahrungsmitteln wird zweifellos dauernd wachsen, denn wenn es uns auch gelingt, die Erträge des eigenen Bodens noch ganz erheblich zu steigern, so wird doch die Erzeugungskraft der eigenen Landwirtschaft mit der Vermehrung der Bevölkerung und der Zunahme ihres Bedarfs wohl nicht Schritt zu halten vermögen.

Nun macht sich aber in der Getreideversorgung für die auf fremde Zufuhr angewiesene Bevölkerung schon in recht fühlbarem Maße folgende Entwicklung bemerkbar: auch in der Weltversorgung mit Getreide wächst der Verbrauch schneller als die Erzeugung. Mit der Zunahme des Verbrauchs, verursacht durch die Bevölkerungszunahme und die Steigerung der Lebenshaltung, hält die Erzeugungskraft der Landwirtschaft im allgemeinen nicht gleichen Schritt. Dazu kommt, daß Länder, die früher eine große Ueberflußerzeugung auf den Weltmarkt werfen konnten, von Jahr zu Jahr größere Massen ihrer Bevölkerung in der Industrie beschäftigen und darum zum Teil selbst schon Getreideimporteure geworden sind. So Deutschland, Oesterreich-Ungarn u. a. Selbst der gewaltige Getreideüberschuß der Vereinigten Staaten Amerikas geht infolge der zunehmenden Industrialisierung des Landes immer mehr zurück. Die Nahrungsmitteldecke wird enger. Wir haben es in den letzten Jahren in einem scharfen Anziehen der Preise zu fühlen bekommen.

Was folgt daraus? Daß es immer notwendiger wird, die noch brach liegenden, für die Bebauung mit Nährfrüchten aber geeigneten Böden in den der Kultur noch nicht erschlossenen Ländern der Arbeit und dem Verkehr zu übergeben. Im Interesse der Sicherstellung seiner Ernährung kann aber das deutsche Volk nicht ruhig zusehen, daß die Erziehung jener Länder ausschließlich von fremden Mächten, unter fremdem Einfluß und mit fremdem Geiße erfolgt; es kann nicht ruhig zusehen, wenn gar fremde Staaten von jenen Ländern Besitz ergreifen und sie ausschließlich für ihre Zwecke ausnutzen; es kann nicht ruhig zusehen, daß fremde Mächte Deutschland von der Mitbestimmung bei der Schaffung neuer Ernährungsmöglichkeiten einfach ausschließen und dadurch Deutschland in eine Abhängigkeit hineinbringen, die auf die Dauer vor allem für die unbemittelte deutsche Bevölkerung von unübersehbaren Folgen sein müßte.

Die Lebensmittelversorgung im Kriege.

Auf Einladung des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften, der westdeutschen Verbände katholischer und evangelischer Arbeitervereine und des Reichsverbandes deutscher Konsumvereine hatten sich am Christi-Himmelfahrtstage im städtischen Saalbau zu Essen etwa 160 Vertreter zusammengefunden, die etwa 50000 Mitglieder vertraten. Zur Beratung standen folgende Gegenstände: Arbeiter und Krieg (Landtagsabgeordneter Wallbaum-Dielefeld), Konsumentenvereine und Konsumwirtschaft (Generalsekretär Stegerwald-Köln). Die seit herige Lebensmittelversorgung im Kriege und ihre Regelung nach der neuen Ernte (Verbandsdirektor Schlaß-Rühlheim-Rhein und Dr. Wohlmann-Bader-Sindorf). Wie aus der Tagesordnung, deren Erledigung in einer patriotischen Ansprache durch Pfarrer Dr. Weber (Worm) einen würdigen Abschluß fand, hervorgeht, war der Ausgangspunkt für diese

Beratungen nicht ein kleinliches, selbstsüchtiges Konsumenteninteresse, sondern ehrliche Sorge und Bemühung um die Erhaltung der wirtschaftlichen und moralischen Kraft unseres Volkes. Die Referenten sprachen ruhig und sachlich. Was auf dem Schlachtfelde entschieden wird, das ist auch unsere Sache — so der Grundton des ersten Vortrages. Wohl war auch von den großen Opfern die Rede, die der Krieg namentlich den Massen der Minderbemittelten auferlegt hat. Aber es klang auch allenthalben durch der feste Wille zum tragen dessen, was immer das Vaterland verlangen mag. Die übrigen Referenten hatten manches an dem auszusprechen, was in den letzten Monaten in der Lebensmittelfrage geschehen und unterlassen worden ist, allein die Kritik war so, daß sie nicht verwunden, sondern bessern wollte. Wo man Mängel und Lücken feststellte, setzte zugleich das ehrliche Bestreben ein, einen Ausweg zu zeigen und einen besseren Vorschlag an die Stelle zu setzen. Allerdings bewies die Aussprache auch, wie sehr die bekannten bedauerlichen Erscheinungen auf dem Lebensmittelmarkt dazu angetan waren, verbitternd zu wirken. Die Vertreter der großen Volksorganisationen, die hier tagten, sind nicht der Auffassung, daß die im Lande vorhandenen oder produzierten Nahrungsmittel „Kriegsgut“ sind und also ein hoher Preis unter allen Umständen gerechtfertigt sei — auch nicht der Meinung, daß es hoher Preise bedürfe, um das Volk zur Sparsamkeit zu erziehen. Ganz besonders energische Maßnahmen wurden verlangt hinsichtlich der Regelung des Handels mit Nahrungsmitteln.

Den Geist, in dem die Verhandlungen auf dieser Essener Tagung der christlich-nationalen Arbeiterverbände gepflogen worden sind, kennzeichnen wohl am besten die Schlusssätze eines der Vortragenden: „Wir hätten gewünscht, daß manches anders gemacht worden wäre. Die Ziele und Pläne, auf die wir uns heute einigen, wollen wir mit aller Kraft durchzusetzen suchen. Wir wollen aber auch auf der anderen Seite mit allem Nachdruck mitwirken, daß unter der deutschen Arbeiterschaft die moralische Kraft während des Krieges weiter gepflegt und erhalten bleibt. Wir müssen solange durchhalten, bis ein Friede erzwungen werden kann, der von Bestand ist und der dem deutschen Volke denjenigen Platz unter den Völkern sichert, der ihm von Gottes- und von Rechts wegen zusteht.“

Es ist vorgelesen, die Verhandlungen zu veröffentlichen und als Denkschrift den zuständigen Stellen zu übermitteln.

Folgender Beschluß fand einstimmige Annahme:

In dem uns aufgezwungenen Kampfe um die Würde und Existenz der deutschen Nation hat sich der große Stand der Arbeiterschaft als gleichwertigen Bestandteil, als treuen und festen Rückhalt unseres Volkes, seiner militärischen und wirtschaftlichen Kriegsführung erwiesen. Er hat gleich den übrigen Volksgenossen sich bereit gezeigt zu jedweden Opfer, das die Durchführung eines siegreichen Krieges unvermeidbar verlangt. Die Opfer mußten sich gerade für diesen Stand besonders fühlbar machen, weil er der minderbemittelte ist und das Einkommen auf der bloßen Tagesarbeit seiner Angehörigen veruht.

Um so schwerer lasten auf diesen Millionen von Volksgenossen die Mängel, die sich in der wirtschaftlichen Kriegsführung gezeigt haben und insbesondere in Form einer sachlich zum Teil ganz unbegründeten Lebensmittelsteuerung in die Erscheinung traten. Die unnötige Belastung weiter Kreise wäre zu vermeiden gewesen, wenn schon zu Friedenszeiten die Fragen der Lebensmittelbeschaffung nicht unter dem Gesichtspunkt von Interessentkämpfen, sondern als ein Problem der deutschen Volksernährung behandelt, wenn die volkswirtschaftliche Tragweite auch des Konsumenteninteresses gebührend in Betracht gezogen, und wenn gleich bei Kriegsausbruch die die Volksernährung regelnden Maßnahmen nach einem einheitlichen, die ganzen Verhältnisse in all ihren Zusammenhängen übersehenden Plan durchgeführt worden wären.

Diese Unterlassungen haben sich immer mehr zu einer gefährlichen Schwächung der Kauf- und Sparkraft großer Teile des Volkes ausgewachsen. Wir bedürfen aber ihrer unverminderten Erhaltung als Grundlage unserer inneren wirtschaftlichen und moralischen Kraft im zweiten Kriegsjahr und für den Wiederaufbau unseres Innenmarktes nach Kriegsende.

Für das zweite Kriegsjahr erweist sich darum die sofortige Aufstellung eines umfassenden Planes für die Ernährung und Regelung unserer Lebensmittelversorgung als zwingende Notwendigkeit.

1. Da die Ernährung der deutschen Bevölkerung nunmehr ganz allein auf dem Ergebnis der kommenden Ernte beruht, sind unverzüglich Maßnahmen zu treffen und der bäuerlichen Bevölkerung alle notwendigen Hilfen vorzubereiten, um eine rechtzeitige Einbringung der Ernte und deren fruchtbringende Verwertung für die Lebensmittelversorgung zu gewährleisten.

2. Die Ueberführung der Ernte in den Konsum ist durch eine umfassende Verteilungsordnung zu regeln. Für die Getreide- und Brotversorgung muß das Nationalsystem von Reichs wegen auch weiterhin durchgeführt werden. Alle Getreidearten sind soweit als irgend möglich dem menschlichen Verbrauch vorzubehalten. Der Mangel an Hülsenfrüchten muß durch entsprechende Vorsorge für die Herstellung von Mähtenprodukten, z. B. Grös, Graupen, Haferflocken, sowie durch Konservierung der zu erwartenden Döfsterne ausgeglichen werden. Auch die Ueberführung des Kartoffelvorrats an die Verbraucher ist sofort nach der Ernte in Angriff zu nehmen.

3. Der Viehbestand muß auf die inländischen Futtermengen eingestellt werden und zwar auf diejenigen Futtermengen, die für die menschliche Ernährung nicht in Frage kommen. Bei Verteilung der Futtermittel ist in erster Linie auf die Erhaltung des Milchviehbestandes Bedacht zu nehmen.

4. Da nunmehr die Verteilungsordnung alle Erntevorräte von vornherein erschaffen kann, andererseits den breiten Massen Fleisch, Fett und Hülsenfrüchte nur in beschränktem Umfange erreichbar sein werden, wird man nicht umhin können, die Brot- und Wehraktionen entsprechend zu erhöhen und nach Einkommenverhältnissen sowie Art der körperlichen Arbeit abzustufen.

5. Die Regelung der Preise hat bei den hauptsächlichsten Lebensmitteln nicht nur für Produzenten, sondern auch für Stoffhandel und Kleinvertrieb zu erfolgen. Bei der Höhe der Preise kann der durch die bisherige Spekulation erreichte Stand in keiner Weise Grundlage für die neue Ernte sein, sondern muß dem normalen Stande wieder mehr angepaßt werden.

6. Die Kosten der behördlichen Nahrungsmittelregelung sind als wirtschaftliche Kriegskosten zu betrachten und nicht auf die Warenpreise abzuwälzen.

7. Zur Durchführung der gesamten Regelung der Lebensmittelversorgung ist ein Reichslebensmittelamt zu schaffen, dem ähnliche Einrichtungen in den Gemeinden zu unterstellen sind. In diesen Ämtern muß insbesondere den minderbemittelten Verbrauchern eine entsprechende Vertretung eingeräumt werden.

8. Verteilungsordnung und Preisregelung sind möglichst bald der Distriktsverwaltung zugänglich zu machen und in der endgültigen Fassung noch vor Eintritt der neuen Ernte in Kraft zu setzen.

Allgemeine Rundschau.

Den Textilindustriellen zur Nachahmung.

Die Döhrener Woll-Wäscherei und -Kämmerei will demnächst arbeitslos werdenden Arbeitern und Arbeiterinnen bis zur Wiederaufnahme des Betriebes nach dem Kriege eine Unterstützung gewähren. Ein Teil des Betriebes, die Kämmerei, arbeitet in zwei Wochen ab. Die Wäscherei hat noch Arbeit bis Ende Juni. Dann ruht der Betrieb bis auf eine kleine Fettsabrik. Wie der Generaldirektor in einer Unterhandlung mit einem Vertreter unseres Verbandes mitteilte, will die Firma zahlen:

1. Den unberechtigten Arbeiterinnen (es kommen mehrere 100 in Frage) pro Woche 6 M. Sie können sich dann durch Stricken oder Nähen etwas nebenbei verdienen. Sollten die Mädchen mit diesem Gelde nicht auskommen können, dann will die Firma ihnen in ihrem großen Arbeiterinnenhospiz kostenlos vollständigen Lebensunterhalt geben. Verheiratete (Frauen) sollen zu Hause bleiben und erhalten entsprechend ihrer Verhältnisse eine Unterstützung. Junge Burschen werden andere Arbeitsgelegenheit wenigstens einstweilen bekommen können. Sollen sie später bis vor Beendigung des Krieges arbeitslos werden, dann sollen sie entsprechend unterstützt werden.

2. Die Männer sollen einstweilen, das heißt bis Ende Juni, in der Wäscherei beschäftigt werden. Dann erhalten sie am Ende ihrer Tätigkeit ihren Lohn, ferner den Lohn in bisheriger Höhe für die nächsten zwei Wochen. Sie sollen sich inzwischen andere Arbeit suchen. Finden sie keine, dann werden sie von der Firma unterstützt. Die Unterstützung wird nach der Kinderzahl festgesetzt und soll bei Familien mit mehreren Kindern nicht wesentlich unter dem bisherigen Verdienst bleiben. Erhält ein Arbeiter oder eine Arbeiterin des Betriebes anderweitige Arbeit, die schlecht lohnend ist, dann sollen sie dieselbe doch annehmen. Die Firma zahlt dann die eventuelle Differenz. Sollten sich Unklarheiten oder Differenzpunkte ergeben, so will der Generaldirektor mit unseren Beamten als Vertreter der Arbeiterschaft jederzeit darüber verhandeln. Um nun die zu einer wahrscheinlich lang andauernden Unterstützung notwendigen Gelder zur Verfügung zu haben, hat sich der Direktor von der Generalversammlung der Aktionäre eine Summe von 1 000 000 M. anweisen lassen. Sollte die Summe nicht ausreichen, dann soll sie erhöht werden, bleibt Geld übrig, dann wird es einem Arbeiterwohlfahrtsfonds zugeführt. Eine allgemeine Feuerungszulage lehnt der Generaldirektor ab, sagte aber zu, das bisher schon gezahlte Kindergeld (für jedes Kind pro Tag 10 Pfg.) jetzt doppelt, also 20 Pfg. pro Kind und Tag zu zahlen. Da die Arbeiter der Fabrik am Gewinn des Wertes beteiligt sind, so erhalten sie außerdem Ende Juni die Dividende in Höhe von 13 Prozent ihres Jahresarbeitsverdienstes.

Unzufriedene Großindustrielle.

Die unzufriedene Gesellschafter Herr Kirchoff legt ihre Kritik gegen den preußischen Handelsminister wegen seiner Stellung zu den Arbeiterorganisationen fort. In der „Deutschen Volkswirtschaftlichen Korrespondenz“ werden die vielerörterten Angriffe Kirchoffs ausdrücklich verteidigt und zu begründen versucht. Der Handelsminister, so heißt es da, habe in der Frage der Einigungsämter für den Bergbau eine wenig glückliche Hand gehabt, indem er den Bergarbeitern die Erfüllung von Wünschen in Aussicht gestellt, ohne die geringste Gewähr für deren Vollziehung übernehmen zu können. Das sei immer möglich, denn es seien Hoffnungen erweckt worden, deren Fehlschlagen eine gereizte Stimmung der Arbeiter gegen die Besitzverhältnisse erzeugen mußten. Der Minister hätte auf Grund des früheren Verhaltens der Beschlüssiger wissen müssen, daß er derartige Hoffnungen nicht erwecken durfte. Der Hinweis auf das patriotische Verhalten der Arbeiter in diesem Kriege reiche für „eine Entscheidung wirklich nicht aus, die die allgemeingültigen sachlichen Bedenken gegen eine Streitlichtung nicht-freiwilligen Charakters in Arbeiterlohnfragen gleichfalls gebührend in Anschlag bringen muß.“ Und zum Schluß des mit der Ueberschrift: „Ein Wortspiel in einem Akt“ versehenen Artikels heißt es: „Wenn jetzt eine gewisse Konfliktstimmung unter den Bergarbeitern Platz greift, wer trägt an ihr die Schuld? Die Arbeitgeber keinesfalls! Was aber wird erst nach dem Kriege, in ein bis zwei Jahren, an sozialpolitischen Forderungen an die Oberfläche kommen!“

Aus dem letzten Satz spricht deutlich die Befürchtung, daß die Erfahrungen dieses Krieges und die innerpolitische Entwicklung einen günstigen Boden für die Fortführung der Sozialpolitik schaffen können. Deshalb handeln die großindustriellen Gegner der Sozialpolitik nach dem Grundsatz: „Widerstehe im Anfang!“ Von diesem Standpunkt ist auch ihre scharfe Ablehnung der Einigungsämter zu beurteilen. Den Regierungorganen, die zu gewissen Konzessionen an die Arbeiter bereit wären, wird mit nicht mißzuverstehender Deutlichkeit zu Gemüte geführt, daß sie sich in ihren Maßnahmen nicht nach den

Wünschen der Arbeiter, sondern nach dem Standpunkt der Großindustrie zu richten hätten. Schärferer Unwille ergießt sich über die Minister, die ohne die vorher eingeholte Zustimmung der Großindustriellen mit den Arbeiterorganisationen zu verhandeln wagen. Ganz unverbürgt wird den Regierungskreisen zum Vortritt gemacht, daß sie Konfliktstimmung unter den Arbeitern geweckt und damit den ruhigen Fortgang der Volkswirtschaft gefährdet hätten. Und das alles unter dem Zeichen des Burgfriedens, zu einer Zeit, wo die deutschen Arbeitermassen sowohl in der Front wie in der Heimat den glänzendsten Beweis für ihr Verantwortungsgefühl und ihre Pflichttreue erbringen.

Offentlich wird den maßgebenden Regierungskreisen durch das gegenwärtige Verhalten der Großindustriellen zum Verwursten gebracht, daß es eine bare Unmöglichkeit ist und der Gesamtnation zum Verhängnis gereichen würde, wenn die Regierungskräfte auf die Wünsche der von Rirdorf repräsentierten Kapitalistengruppe eingestimmt würde. Die deutsche Arbeiterschaft erfüllt ihre Pflichten und ist zu jedem Opfer bereit, darf dafür aber auch ihre Rechte geltend machen und den gebührenden Anteil an den Errungenschaften der Gesamtheit beanspruchen.

Kartoffeln im Ueberfluß.

Nach Mitteilungen der Tagespresse, zum Teil in amtlichen Notizen, haben wir zur Zeit Kartoffeln im Ueberfluß. Die vom Reich eingerichtete Kartoffelverteilungsstelle muß den Kartoffellieferanten öffentlich davor warnen, die Kartoffeln ohne besonderen Auftrag auf die Bahn zum Versand an die Verteilungsstelle zu bringen. Sie könnten so bald gar nicht abgenommen werden und seien der Gefahr des Verderbens ausgesetzt. In den Tageszeitungen werden Kartoffeln in großen Mengen angeboten. Die Stadt Pöln hat heute erheblich mehr Vorrat, als sie absetzen kann. Der Oberbürgermeister von Posen soll erklärt haben, er vermöchte allein aus seiner Provinz alle deutschen Großstädte mit Kartoffeln zu versorgen. Wir haben also Kartoffeln im Ueberfluß.

Das ist einerseits erfreulich, aber — die Sache hat ein „Aber“. Noch vor ein paar Monaten waren für Geld und gute Worte Kartoffeln überhaupt nicht zu bekommen. Bauer und Händler erklärten damals, es seien keine da. Die amtliche Bestandsaufnahme zeitigte auch kein besonders günstiges Ergebnis. Mehrere Kenner der Verhältnisse kamen damals auf Grund der amtlichen Bestandsaufnahme zu der Ueberzeugung, daß wir in den Frühjahrsmonaten, mindestens gegen Mitte Mai, mit einem großen Kartoffelmangel zu rechnen haben würden. Und nun tritt gerade das Gegenteil ein. Ein Beweis dafür, daß Bauern und Händler ihre Ware künstlich zu-

rückgehalten und daß die Besitzer der Kartoffeln bei der amtlichen Bestandsaufnahme offensichtlich falsche Angaben gemacht haben. Infolge dieser unehrlichen Maßnahmen erreichten die Kartoffelpreise einen außerordentlich hohen Stand — und jetzt liegen die Kartoffeln in Menge da und drohen zu verderben. Das ist denn doch eine Sache, die direkt verbittern wirken muß.

Jetzt gehen auch die Kartoffelpreise wieder etwas herunter; zwar noch langsam und in mäßigem Verhältnis. Doch wird aus Biegnitz gemeldet, daß dort für den Zentner nur mehr 2,50 M. gefordert wird. Auf 6 M. steht der Preis in den westdeutschen Städten immer noch.

Diese Vorgänge in der Kartoffelversorgung weisen doch auf einen großen Mangel an nationalem Pflichtgefühl weiter Kreise und schließlich auch auf Fehler und Unterlassungen hin, die von den in Betracht kommenden Behörden hinsichtlich der Sicherung unserer Lebensmittelversorgung begangen worden sind.

Aus unserer Industrie.

Steigende Gewinne der Textilindustriellen.

Aus den nachfolgenden Berichten einiger Textilaktiengesellschaften geht hervor, daß zahlreiche Textilbetriebe durch den Krieg geradezu glänzende Geschäfte machen konnten.

Deutsche Wollwaren-Manufaktur A.-G. in Grünberg i. Schl. Das Unternehmen erzielte für 1914 nach Absetzung der ordentlichen Abschreibungen einen Reingewinn von 1081263 (i. V. 25450) M. Hieron wurden auf Grund des mit der Schlessischen Tuchfabrik R. Wolff A.-G. bestehenden Interessengemeinschaftsvertrages auf letztere Gesellschaft 80359 (527) M. übertragen, wonach diese zuzüglich des von ihr erzielten Reingewinns von 207000 (6802) M. einen Reingewinn von 288260 M. aufweist, der zu Abschreibungen verwandt wurde. Der Deutschen Wollwaren-Manufaktur verblieb ein Reingewinn von 1000903 M., aus dem 6 (0) Proz. Dividende verteilt, 500000 (0) M. für Abschreibungen auf Maschinen, 100000 M. für die Bildung einer Kriegsrücklage, 39000 (0) M. zur Erhöhung des Arbeiterunterstützungsbestandes auf 100000 M. und der Rest für Gewinnanteile und verchiedene Rücklagen verwandt wurde. In der Hauptversammlung der Deutschen Wollwaren-Manufaktur A.-G. in Grünberg erklärte der Vorstand auf Anfragen die Aussichten für günstig. Bei Kriegsausbruch war die Gesellschaft infolge der kurz vorher erfolgten Erneuerung ihrer Arbeitsmaschinen imstande, sich schnellstens den Anforderungen des Heeresbedarfs anzupassen. Für Militär-, aber auch für Zivil-

lieferungen sei die Gesellschaft bis zum Herbst voll beschäftigt. Für das laufende Jahr sei eine wesentlich gesteigerte Dividende zu erwarten sowie eine durchgreifende Festigung des Unternehmens, welches fortan geldlich völlig unabhängig dastehen dürfte.

A.-G. für Strumpfwarenfabrikation vorm. Mag Segal in Berlin. Die Gesellschaft verteilt nach einer Reihe dividendenloser Jahre für 1914 10 Proz. Dividende. Sie hat dieses Ergebnis großen Aufträgen für den Heeresbedarf zu verdanken. Nach Abschreibungen von 47844 (6815) M. verblieb ein Reingewinn von 158886 (82118) M. Im Vorjahre wurden 80643 Mark zur Deckung des Fehibetrags verwandt und 1476 Mark der Rücklage überwiesen. Diese erhielt aus dem diesjährigen Gewinn 7945 M., die Dividende von 10 Proz. erforderte 100000 M., ferner wurden der Sonderrücklage 25000 M. überwiesen, 3000 M. Gewinnanteile gezahlt, 2000 M. für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen bestimmt und 20941 M. vorgezogen. Nach der Vermögensübersicht hat sich das Restkapital auf das Grundstück Köllnischer Fischmarkt 5 von 175000 M. auf 50000 M. ermäßigt. Warenbestände erscheinen mit 443815 (417918) M. Die Buchschulden betragen 105343 (221792) M. Waren betragen 443815 (417919) M., Außenstände 512423 (532767) M.

Mechanische Seilerwarenfabrik Füssen in Füssen. Der Rohgewinn dieser Gesellschaft für das Geschäftsjahr 1914 betrug 3844766 (i. V. 3563884) M. Davon erforderten Untkosten 2763231 (2655939) M., Wohlfahrtsaufwendungen 69446 (66934) M., Abschreibungen 213572 (196104) M. Der Reingewinn betrug 798515 M. (715433 M. einschließlich 70527 M. Vortrag). Hieron wurden wieder 12 1/2 Proz. Dividende auf die Stammaktien und 13 1/2 Proz. auf die Vorzugsaktien verteilt, 50000 (0) M. als Kriegsfürsorge zurückgestellt, 50000 (24143) M. dem Unterstüßungs- und Versorgungsbestand zugewiesen und 253725 M. vorgezogen (i. V. 0, dagegen 250000 M. Sonderabschreibungen auf Liegenschaften). Der hohe Vortrag wird mit der Absicht begründet, für die künftige Dividende Vorsorge zu treffen.

Bayerische Wolldeckenfabrik Bruckmühl A.-G. in München. Bei guter Beschäftigung und befriedigenden Preisen gegenüber den Kosten des Rohstoffes verliefen, wie der Geschäftsbericht ausführt, die ersten sieben Monate des Berichtsjahres. Der Kriegsausbruch brachte dann eine Stocung durch die Einberufungen eingeleiteter Arbeiter und das vollständige Aufhören der regulären Nachfrage nach Ware. Dagegen zeigte sich sofort Nachfrage für Militärdecken, auf deren Herstellung die Gesellschaft überging. Nachdem auch teilweiser Ersatz für die ins Feld gerückten Arbeiter beschafft war, konnten Erzeugung und Umsatz alsbald gesteigert werden. Der

Befreiung.

Kriegsnovelle von E. Salm.

(Schluß.)

Von hinten her bröhnten die deutschen Kanonen, Granaten zuckten über ihren Köpfen weg und schlugen in das Dorf ein. ... Hui, hui, peng. ... Von vorn aus den Schanzen heraus ratterten englische Maschinengewehre ihr monotonen Laktattat ... tal.

Aber weiter ging's im Sturm, unter Artilleriedeckung, indes die feindlichen Streitkräfte, durch das mörderische Feuer bezwungen, langsam zurückgenommen wurden. Aber jeder Zoll Bodens mußte ihnen gewaltam entzissen werden.

Das letzte Stück erklimmten sie mit aufgepflanztem Seitengewehr ohne zu schießen. Es war ein furchterlicher Nahkampf. Die Waffen blinnten in die helle Mondnacht hinein, die so klar war, daß man alles genau unterscheiden konnte.

Sie kämpften Mann gegen Mann. Paul Mählenndorf hatte jetzt das Kommando. Hauptmann und Offiziere lagen schon blutens ober tot am Boden. Rudolf Heinemann wich nicht von seiner Seite. Es galt nicht nur den Führer, sondern auch den Freund zu decken.

Von irgendwoher noch ein letztes Maschinengewehr ... tal ... tal.

Dann mit Hurra ins Dorf gestürmt. Kurz vor dem Eingang, an der Landstraße noch ein heftiges Handgemenge. Da scheint Mählenndorf plötzlich in Gefahr zu sein.

Mit einem Sprunge ist Heinemann bei ihm, um ihn zu decken, und er sieht nur den Feind und er weiß nicht, was mit ihm vorgeht im Augenblick. Und er fühlt nur noch, wie es warm an seiner Haut herunterrieselt, heiß und warm, als streichle ihn eine zarte Frauenhand. ... Und dann fühlte er nichts mehr, die Sinne schwannten ihm.

Zwei Tage nach dieser furchterlichen Nacht war Antwerpen in deutschem Besitz. Die Belagerungsarmee zog jubelnd in die Stadt, und fern in der Heimat feierten die Fahnen aller deutschen Gauen das neue große Ereignis als Siegesfest. Und alle waren frohgestimmt über die gewaltige Eroberung. Wer dachte da weiter an die Opfer, die der Sieg gekostet hatte, weil ein solcher Sieg alle Verluste überwog.

Nur alle diejenigen, welche wußten, daß ihre Angehörigen dabei sein könnten, empfanden über der Ungewissheit keine rechte Siegesfreude. Da in den letzten Wochen der Belagerung alle Post zurückgehalten worden war, wurde dadurch die Unruhe noch vermehrt.

Auch Suze Mählenndorf war bekümmert als sonst. Ihren Dienst auf dem Bahnhof verrichtete sie fast mechanisch und schematisch; sie war an den Anblick der Verwundeten schon so gewöhnt, daß das Gefühl des schnellen Zugreisens stärker wurde und das des mitleidigen Bögerns überwog. Sie war nicht wie so viele ihrer rheinischen Schwestern, die den Krieg weniger tragisch nahmen, etwa so wie eine große Lotterie, bei der es viele Treffer, aber auch viele Nieten gibt.

Nach als vierzehn Tage waren vergangen, seit der junge verwundete, blasse Offizier ihr gute Botchaft von ihrem Gatten gebracht hatte. Und seit der Stunde immer diese qualende Ungewissheit. Das Gefühl, wie es ihm wohl gehen möchte und was ihm geschehen sein könnte, ließ sie nicht mehr los. Bis

in den Traum hinein verfolgte es sie. Sie nahm sich vor, keine Zeitungen mehr zu lesen, die täglich neue und doch wieder keine Nachrichten von Antwerpen brachte. Und dabei ergriß sie am Abend doch wieder mit höchster Spannung nach den Blättern, um sie zu überfliegen und dann enttäuscht wegzulegen. Zuletzt machte sie sich daran und las nur immer die Verlustlisten durch, obwohl sie wußte, daß es ein ganz müßiges Verfahren sei, weil ja doch keiner von denen, die vor Antwerpen gefallen seien, bereits darin stehen konnte. Und so litt sie denn unter ihren Einbildungen besonders stark. Dazu kam, daß sie seit Tagen Rudolf Heinemanns Gesicht überallhin verfolgte; der Gedanke an seinen Tod ließ sie nicht mehr los. ...

Wenige Tage nachher, als Antwerpen deutsch geworden war, erwachte sein Pulsschlag wieder, der so jäh ins Stocden gekommen war. Die Bewohner, welche geflohen und teils nach Holland geeilt waren, um die Beschicung der Stadt nicht mitzumachen, fanden sich nach und nach wieder ein, um ihre Wohnungen genau so unberührt wiederzufinden, wie sie dieselben verlassen hatten.

So erwachte denn das Leben in der Stadt wieder schnell. Es war ja etwas anders als vor ein paar Wochen, aber man gewöhnte sich schnell an die Veränderung, zumal das Innere der Stadt kaum beschädigt worden war. Die Antwerpener waren doch letzten Endes Kaufleute, und da die deutsche Regierung gut zahlte, fanden sich Hände genug, beim Ordnen der ungeheuren Vorräte tätig zu sein, die die Eroberer voranden. Der riesige Dynamo jurrte also wieder und setzte sich, wenn auch nur langsam, allmählich von neuem in Gang. Und seine Bewegung durchflutete die Seelkönigin wieder wie zuvor, und sie begann wie in alter Gewohnheit Jüge hinauszuspülen in das erwartungsvoll harrende Land. Und dann geschah es eines Morgens, daß der erste deutsche Zug über die Brücken der Kanäle donnerte, um draußen der Heimaterde entgegenzufahren. ...

Aber in den vielen Lazaretten in der Stadt und ihrer Umgebung sah es ernster aus. Furchtbar hatten die Waffen häßen und drüben gewirkt. Viele tausend schwer- und leichtverletzte Soldaten hatte es auf beiden Seiten gegeben. Nun hieß es zu retten, was zu retten war. Und an Pflege mangelte es in der Stadt ja nicht. Neben den Sanitätären suchten emsige Beginen, deren Belgien so viele hat, eifrig tätig durch die Lazarette, die in Schulen und Museen eingerichtet waren, da die Spitäler allein nicht ausreichten.

In einem solchen lag der schwerverwundete Rudolf Heinemann, der bei dem nächtlichen Angriff einen Stich in die Lunge erhalten hatte. Durch sein Hinzukommen war Paul Mählenndorf vor dem sichern Tode gerettet worden, so daß er nur geringfügige Verletzungen an der Schulter davongetragen hatte. Der stand nun jetzt am Bette des liebergewälten Kameraden und horchte gespannt auf sein unregelmäßiges Atemholen. Seit drei Tagen spie er Blut, das sich durch den Transport vom Feldlazarett nach der Stadt noch erhöht hatte. Bei Bewußtsein war er nur selten.

Rudolf Heinemanns Träume waren voller Ideen. Er phantasierte von Niepche, dem gewaltigen Verkünder der Gegenwart, und hörte noch immer in Gedanken das Eban-gelium der Kraft im furchtbaren Donner der Kanonen. Und er wußte, daß aus dieser Kraft Deutschlands neue Größe emporzuwachsen würde. Noch aus seiner Generation mußten die Männer hervorgehen, die diesen neuen Wert des Lebens allen verkündeten mit starken Worten und strenger, ernster Schönheit. Und sie würden vom Rhythmus der Maschinen und der großen Städte singen und das feinerne Meer beleben wie

niemand noch zuvor. Und würden in schwerer, harter Denkarbeit an sich herummeißeln, bis erhöhtes Meer aus ihnen hervorwachsen. Sie würden keine Treibhausluft pflanzen, sondern Leben gestalten, großes, warmes, schöpferisches Leben. ...

Als Rudolf Heinemann am andern Morgen erwachte, hatte er keine Schmerzen. Er sprach ganz zuversichtlich, daß er wohl bald gesunden werde, um wieder dabei zu sein. Paul Mählenndorf war froh und sagte ihm, daß er das Eisene Kreuz erhalten hätte, unter Beförderung zum Unteroffizier. Durch ihn, Heinemann, sei der nächtliche Angriff so recht eigentlich geglückt. Sein Vorgehen sei einfach unglaublich kühn und von unendlichem Werte gewesen. Da lächelte der verletzte Mann ganz leise und glücklich vor sich hin. ...

Draußen vor der Türe deutete der Stabsarzt an, daß der Kranke wohl schwerlich den Tag überleben werde. Er riet deshalb, nach den Wünschen des Sterbenden zu fragen, so lange es noch Zeit sei.

Paul Mählenndorf war tief erschüttert. Und als er wieder in den Saal trat und sich an des Kranken Bett setzte, dem er die Rettung seines Lebens verdankte, konnte er seine Fassung nicht wahren, und heiße Tränen entquollen seinen Augen.

Der schwerverwundete aber bat ihn, sich ganz nahe ans Bett zu setzen. Und dann erzählte er mit ganz leiser, schwacher Stimme, wie er sich auf sein neues Leben gefreut hätte, wie überhaupt das Wort Dasein für ihn in diesen Tagen einen bisher nie geahnten Aufschwung genommen habe. Und wenn er jetzt scheiden müsse, so bedauere er es nur deshalb, weil es ihm dadurch unmöglich werde, alle seine starken Vorzüge tat werden zu lassen. Denn davon war er fest überzeugt, daß er das, was er nach dem Kriege anfangen würde, groß getan hätte. Endlich hat er dann den Freund, letzte Größe mit nach Hause zu den Eltern und nach dem Rhein zu bringen. Dann fant er wie leblos in die Rißen zurück, bleich wie ein Heiliger. Da küßte Paul Mählenndorf seinen sterbenden Kameraden sanft auf die Stirn. ...

Den ganzen Tag über ließen die Beginen die Fenster des Saales offen stehen; das war des Sterbenden letzter Wunsch gewesen.

Es war ein milder, weicher Oktobertag, so einer, der noch einen letzten Rest Sommer mit sich führt und in die Zimmer trägt. Den atmete Rudolf Heinemann mit beschönder Lunge ein. Und er sah nicht, wie draußen in der Allee die Blätter von den Bäumen fielen, eines ums andere, langsam, wie Stunden in die Ewigkeit.

Er hörte nur von fern her das Raußen des großen Lebens, das in der Stadt wieder erwacht war, er vernahm das unendliche Draußen der Weltstadt, die mit ihrem ewigen Rhythmus sein Ohr umdrönte. Und er wußte, über Krieg und Tod triumphierte das Leben, das nie endende Leben. ... Am andern Morgen war Rudolf Heinemann tot. Seine Kameraden begruben ihn auf einem der stillen Friedhöfe der Stadt.

Sein alter Vater empfing gebrochen die letzten Grüße seines einzigen Sohnes aus dem Munde von Paul Mählenndorf. Als dieser als Bewundeter nach Coblenz kam, erzählte er Suze eingehend von dem Heldenmut seines und ihres Freundes. Da konnte die junge Frau ihre Tränen nicht länger zurückhalten; und an die Schulter des Mannes gelehnt, weinte sie lange. Und draußen, der Himmel, weinte mit. Aber der alte, gütige Vater Rhein nahm all die Tränen leise in sich auf und trug sie, wie erlösend, weit, weit hinaus, dem großen, unendlichen Weltmeer zu.

Rohgewinn erhöhte sich von 456 665 auf 627 351 M. Die Unkosten erforderten 229 742 (185 236) M. Abschreibungen 94 127 (86 514) M. Zugänglich 39 036 (26 070) M. Vortrag betrug der Reingewinn 342 517 (210 988) M., woraus laut Beschluß der Generalversammlung 12 (10) Proz. Dividende verteilt wurden, an der 250 000 M. Aktien entsprechend teilnahmen. Zu Rücklagen wurden insgesamt 96 506 (31 500) M. verwandt und 77 261 (39 036) M. vorgetragen. Die Verbindlichkeiten betragen 386 629 (369 844) M., wogegen Außenstände 535 665 (586 479) M. und Vorräte 1 053 916 (1 084 830) M., Barmittel, Wechsel usw. 288 461 (30 787) M. Auf die jungen Aktien wurden die restlichen 75 Proz. zum 1. Juli 1914 einberufen.

Aus dem Verbandsgebiete. Lohnbewegungen und Arbeitsstreitigkeiten.

Eversberg (Westf.).

Teuerungszulage. Die Firma Gebrüder Eichhoff G. m. b. H. zu Eversberg i. Westf. hat nach mehrfachen schriftlichen und mündlichen Verhandlungen ihren sämtlichen Arbeitern eine Teuerungszulage von 10 Prozent bewilligt. Unsere dortige junge Ortsgruppe hat seit der kurzen Zeit ihres Bestehens schon wiederholt schöne Erfolge für die Arbeiterschaft erzielt. Das Entgegenkommen der Firma wird dankbar anerkannt und anderen Firmen der Tuchindustrie, die ebenfalls für den Heeresbedarf beschäftigt sind, zur Nachahmung empfohlen.

Berichte aus den Ortsgruppen.

Augsburg-Dechhausen. Zum ersten Male stellte sich der an Stelle des zum Militär einberufenen Kollegen Rothföhl von Kempton nach Augsburg berufenen Gewerkschaftssekretär Kollege Hartmann in der vergangenen Samstagabend stattgefundenen Versammlung bei Herrn Schöber im Stadtbezirk Dechhausen der Ortsgruppe als Referent vor. Derselbe führte sich durch sein sehr aktuelles Thema betitelt: „Deutsche Kultur“ sehr vorteilhaft ein. In interessanter Weise zeigte er, wie dieselbe nicht nach der Meinung vieler ein Besitzgut weniger gebildeter, höherer Kreise sei, sondern Gemeingut des ganzen Volkes. Sie sei aus der geschichtlichen Entwicklung hervorgegangen, habe sich nach Befreiung von den Fesseln der Kleinanarchie im gesamten Reich mächtig entwickelt. Sie beruhe auf dem unigen Jahrhunderte langen Bewahren sein der deutschen Fürsten mit dem Staate und Volk; als dessen erste Diener sie sich fühlen, während in Rußland der starre Absolutismus jede selbständige Bewegung des Volkes hemmt und so dessen kulturellen Aufspieg verhindert, während in Frankreich die zentralistische, republikanisch-demokratische Regierung nicht in erster Linie dem Staate sondern den herrschenden Parteien dienbar ist und fortwährendem Wechsel analog der jeweiligen Parlamentsmehrheit ausgesetzt ist. Die deutsche Kultur beruhe neben der Religion auf der allseitigen Organisation in Deutschland, das wie in keinem andern Land der Welt entwickelt sei. Neben weist auf die großartigen Organisationen in Wissenschaft, Kunst, Technik, Handel, Verkehr, im politischen, wirtschaftlichen und sozialen Leben usw. hin und entwarf ein glänzendes Bild davon, zuletzt aber besonders von der ganzen militärischen Organisation, die sich im gegenwärtigen Krieg schon so glänzend gezeigt. Aber er vergaß auch nicht die Fehler und Schattenseiten, die sich besonders in letzter Zeit vor dem Krieg gezeigt hätten und hofft, daß derselbe damit zum größten Teil aufräumen würde und dazu seien eben wieder die Organisationen und die Mithilfe jedes Einzelnen notwendig. Er faßte seine Ausführungen dahin zusammen, daß wir mit Recht stolz sein dürfen auf unsere deutsche Kultur und mit Recht uns Deutsche nennen können. Das fehlende Referat fand lebhaften Beifall und nach einer anregenden Diskussion über Kriegsteuerungszulage in den einzelnen Fabriken, Lohn- und Arbeitsverhältnisse, Zusatzvorkarten usw. schloß die interessante Versammlung, die auch durch Sieder und Humor sich sehr animiert gestaltete, ein Beweis für das rege Leben in unserer Ortsgruppe.

Düren. Einer unserer Besten, der Kollege Franz Schumacher, ist am 3. Mai aus dem Leben geschieden. Mit ihm ist einer der Gründer unserer Ortsgruppe ins Grab gerufen. Allzeit war er ein eifriges Verbandsmitglied und viele Jahre Vorstandsmittglied und Vertrauensmann. Bis ihn seine Krankheit zwang, sich etwas zurückzuziehen. Allen Mitglieðern, insbesondere aber unseren Kollegen aus der Appretur war er ein leuchtendes Beispiel eines echten christlichen Gewerkschaftlers. Sein leuchtendes Beispiel möge uns allezeit Leitstern bleiben. Ein ehrendes Andenken über das Grab hinaus wollen wir ihm bewahren.

Für die Kriegsküche.

Weitere Anweisungen bezügl. der Kochkiste.

Die bisherigen Ausführungen über die Kochkiste haben sicher manches alte Vorurteil beseitigt, das sonst immer gegen dieses neue Hausgerät vorgebracht wurde. Damit allein ist aber der Zweck dieser Notizen nicht erfüllt. Es müßten recht viele unserer Arbeiterhausfrauen und allein stehenden Arbeiterinnen die Vorteile der Kochkiste selbst erproben. Sie alle würden unstreitig viel Freude erleben; denn einer vorzüglichen, hergestelltem Kiste und bei Beobachtung der bereits gegebenen und noch folgenden praktischen Hinweise lassen sich der Kochkiste wirklich sehr viele gute Seiten abgewinnen. Ein wenig selbständiges Nachdenken läßt vielleicht sogar Vorteile entdecken, die hier noch nicht genannt sind.

Für heute soll die Besprechung zunächst die allgemeinen Vorschriften für die Bereitung von Gemüse und Kartoffeln umfassen; außerdem einige guterprobte Rezepte für Milchgerichte. Ich folge hierbei hauptsächlich der kleinen Schrift: „Die Kochkiste“ von Frau Maria Bad, Frankfurt a. M.; die Verfasserin schreibt aus einer zwanzigjährigen praktischen Erfahrung.

Betreffs der Gemüse wird da gesagt, sei ein Haupterfordernis, nichts abzubreuen und nur mit soviel Wasser

beizusetzen, als zum Weichkochen nötig ist. Das Salz vorsichtig verwendet werden soll, ist im vorigen Artikel bereits erwähnt worden. Junge Gemüse, wie Erbsen, Möhren, Kohlrabi, grüne Bohnen werden gewaschen und gewohnheitsmäßig geschnitten, mit dem nötigen Wasser und etwas Butter gut aufgekocht und dann etwa 1—2 Stunden in die Kiste gesetzt. Wenn das Gemüse weich ist, kann man die gewohnten Zutaten beifügen. Spinat soll tropfnass in den Topf getan, gut aufgekocht und dann in die Kiste gestellt werden. Bevor die (unten angeführte) Garlochzeit zu Ende ist, wird Zwiebel fein geschnitten, in Butter hellgelb gedämpft, 2 Eßlöffel Mehl in Milch (auch in süßen oder sauren Rahm) verrührt. Alles wird mit dem Spinatwasser aufgekocht, dann der gewiegte Spinat hineingerührt und wieder in die Kiste gestellt. Wirsing, Sauerampfer und der in einigen Gegenden bekannte Kochsalat wird ebenso bereitet.

Rot-, Weiß- und Sauerlohl schmecken, in der Kiste gekocht, viel besser als sonst. Das bekannte Sprichwort heißt ja: „Aufgewärmter Kohl schmeckt am besten“. Dieser Geschmack wird gerade in der Kiste erzielt; besonders dann, wenn man den Kohl schon abends vorher kocht und ihn andern Tags kurz vor dem Anrichten noch auf das Feuer nimmt. Blumenkohl braucht nur aufzuwallen, um in die Kiste gestellt werden zu können. Salzkartoffeln werden, nach wenigen Minuten Vorlochzeit in die Kiste gesetzt, in einer Stunde gar. Schal- oder Bellkartoffeln haben 1—2 Stunden Garlochzeit nötig. Von Gemüse und Salzkartoffeln soll das Kochwasser nicht weggeschüttet werden; es enthält ja sehr gute Bestandteile und eignet sich in erster Linie zum Aufkochen der Gemüse und auch für Suppen.

Rote Rüben, auch rote Beete genannt, kocht man am vorteilhaftesten des abends etwa fünfzehn Minuten auf dem Feuer an und stellt sie über Nacht in die Kiste. Anderen morgens sind sie schön weich und zu Salat zu verwenden.

Diese allgemeinen Hinweise dürften genügen. Die sämtlichen Gemüse erfahren nun in den einzelnen Landes- teilen eine grundverschiedene Zubereitung. Bezüglich der Zutaten bleibt also jeder denkenden und überlegenden Hausfrau genügend Freiheit. Die Kochkiste leistet eben die grobe oder mechanische Arbeit, während die denkende Hausfrau die zeitweilige Bedienung übernimmt. Ganz ähnlich, wie in der Fabrik die Maschine; diese tut auch die mechanisch seelenlose Arbeit, zur Bedienung dürfen aber denkende Menschen nicht fehlen.

Kochzeiten für Gemüse.

	Vorlochzeit*) Minuten	Garlochzeit Stunden
1. Junge Erbsen	3—5	1—2
2. Spinat	5—10	1—2
3. Rosen- und Blumenkohl	5—10	2—3
4. Wirsing, gelbe Rüben	8—10	2—3
5. Sellerie, Kohlrabi, weiße Rüben, Erdlohlrabi	10—15	2—3
6. Rot-, Weiß-, Sauer- und bayrisch Kraut, grüne Bohnen	15—20	3—4
7. Eingemachte Bohnen	20—25	3—4

Rezepte für Milchgerichte.

Nun noch einige der oben erwähnten Milchgerichte, auch „Eintopf-Gerichte“ genannt. Sie sind sehr empfehlenswert, weil nahrhaft und schmackhaft zugleich; sie gestatten auch eine recht vorteilhafte Ausnutzung kleinerer Mengen Fleisch.

Zunächst ein Milchgericht von Grünlern, Ochsenfleisch und Kartoffeln. Ein halbes Pfund ganzer oder grobgemahlener Grünlern wird mit zwei Liter Wasser eingeweicht, mindestens 12 Stunden. Mit dem Einweichwasser, dem nötigen Salz und ein Pfund Kartoffelstücken aufgekocht, mit ¼ bis 1 Pfund mit Zwiebeln angepöppeltem, in kleine Stücke geschnittenen Ochsenfleisch vermischt, nochmals gut durchgekocht und 3—4 Stunden in die Kiste gestellt.

Für Mörchen mit Kartoffeln und Speck oder Rindfleisch sind erforderlich: ¼ Pfund Speck oder Rindfleisch, 2—3 Pfund Kartoffeln, 2 Pfund Mörchen (gelbe Rüben) etwas Salz, eine Zwiebel. Rindfleisch oder angebratener Speck, in kleine Würfel geschnitten, und die feingehackten Mörchen, Zwiebel und Kartoffeln werden mit dem nötigen Wasser aufgesetzt. Etwa 20—30 Minuten vorkochen und 3—4 Stunden in die Kiste setzen.

Milchgerichte von Hammelfleisch sind auch sehr schmackhaft. Ich gebe hieron zwei Zubereitungsarten an. 1½ Pfund Hammelfleisch (billige Teile, etwa vom Kopf), wird in kleine Stücke geschnitten, in wenig Fett angepöppelt, eine feingehackte Zwiebel beigelegt und mit 2 Liter Wasser aufgefüllt. Alsdann werden 1 Pfund in kleine Würfel geschnittene Erdlohlraben und ebensoviele Kartoffelstücke dazugegeben, das Ganze 10 Minuten gekocht und 3 Stunden in die Kiste gestellt.

Das zweite Milchgericht wird auf folgende Art zubereitet. Ein Pfund weiße Bohnen wird 12 Stunden lang eingeweicht. 1 oder 1½ Pfund Hammelfleisch in Stücke zerteilt, wird im eigenen Fett angebraten und eine große in Scheiben geschnittene Zwiebel hinzugefügt. Ein Kopf beliebig zerleinert Wirsing, ein Pfund Kartoffelstücke, etwas Kümmel oder Majoran und Salz kommt dazu. Zuletzt werden die schon vorgekochten und nachts in der Kochkiste fast weich gewordenen Bohnen dazu geschüttet, das Ganze, das je nach Geschmack 1½—2 Liter Flüssigkeit haben darf, gut durchgekocht und 2—3 Stunden in die Kochkiste gestellt.

Die in manchen Gegenden Deutschlands sehr beliebten Pichelsteiner lassen sich in der Kiste vorzüglich herstellen. ¼ Pfund Schweine- oder Rindfleisch, 2½ Pfund geschälte Kartoffeln, 3 mittlere Möhren, 1 Stück Sellerie, eine mittelgroße Zwiebel, etwas Petersiliengrün, 5 Eßlöffel Fett oder 100 Gramm Rindermark, ¼ Liter Fleischbrühe oder Wasser, Salz, Pfeffer (auch Paprika). Das

*) Stets vom Augenblick des Aufwallens an gerechnet.

Fleisch wird vorbereitet, in Würfel geschnitten, die Kartoffeln in Scheiben, das Suppengrün in kleine Würfelchen und Scheiben. In den gut verschließbaren Topf legt oder gießt man das Fett, gibt eine Lage Kartoffeln darauf, dann Fleisch- und Suppengrün, Salz und Pfeffer. Man fährt mit dem Einschichten fort und legt als oberste Bedeckung Kartoffeln, gießt Fleischbrühe oder Wasser über und kocht das Ganze ¼ Stunde gut durch, ohne den Deckel zu öffnen. 4 Stunden Garlochzeit in der Kiste.

Ein sehr gutes Gericht ist auch Rinderherz mit Kartoffeln und Graupen. ¼ Pfund Rinderherz in ganz feine Scheiben geschnitten, 100 Gramm Graupen, 1 Kilo Kartoffeln, 20 Gramm Fett, 1¼ Liter Wasser, 1 kleiner Löffel gehackte Zwiebel, Salz nach Geschmack. Das Rinderherz wird mit den abgspülten Graupen und dem Salz am Abend vorher 10 Minuten gekocht und dann in die Kochkiste gestellt, am Morgen nochmals 10 Minuten gekocht und dann wieder in die Kochkiste gesetzt. Kochzeit 3 Stunden. Durch Hinzufügen von feingehackten Mohrrüben, oder Weißkohl oder Grünkohl kann das Gericht auch verändert werden.

Nächstens folgen noch einige Winke für andere Speisen. **Verichtigung.** In dem Artikel „Kochkiste und Vorlochzeiten“ der Nummer 19 dieser Zeitung sind einige Bezeichnungen durch Druckfehler entstellt. Es muß richtig heißen: unpanierter Kotelettes und Schnitzel; auch alle panierten Fleischspeisen dürfen nicht in die Kiste.

Ehren-Tafel.



Es starben den Heldentod fürs Vaterland

- Hub. Zilkens aus Hochneukirch.
- Aug. Winkens aus Wassenberg.
- Peter Keuter aus Wegberg.
- Johann Dunker aus Bocholt.
- Gerh. Terdonge aus Gronau.
- Alb. Thönissen aus Viersen.
- Karl Hallen aus Dülken.
- Ernst Kiasing aus Borghorst.
- Jos. Hartmann aus Borghorst.
- Mich. Höss aus Friedberg.
- Wilh. Bohle aus Bocholt.
- Wilh. Cujai aus Aachen.
- Wilh. Beckhoff aus Giesenkirchen.
- Peter Ungerechts aus Viersen.
- Ernst Bürstinghaus aus Barmen.
- Josef Gentges auf Höfen.
- Gerh. Windbergs aus Breyell.
- Peter Oedinger aus Corschenbroich.
- Winand Schmitz aus Corschenbroich.
- Peter Girkes aus Lobberich.
- Peter Ritterbecks aus Lobberich.

Wir wollen ihr Andenken in Ehren halten!
Den Familien der Gefallenen unser inniges Beileid.

Sterbe-Tafel.



Es starben die Verbandsmitglieder:

- Gerh. Rosmann aus Ahaus.
- Heinr. Richardt aus Neumünster.
- Theod. Walter aus Falkenstein.
- Jak. Hohmanns aus Hüls.
- Theres Lechner aus Lechnhausen.
- Nikolaus Lennartz aus M.-Gladbach-Pesch.
- Martin Schmitz aus Euskirchen.
- Aug. Klein aus M.-Gladbach-Eicken.
- Heinr. Grimm aus Gera.
- Elisabeth Geuen aus Crefeld.
- Herm. Vollenbroich aus Neuwerk.
- Maria Jäger aus Blaiachach.
- Reinhold Collinett aus Haaren.
- Heinr. Muntz aus Bühl.

Ehre ihrem Andenken!

Inhaltsverzeichnis.

Artikel: Mobilmachung unserer Kolleginnen zur Verbandsarbeit. — Imperialismus, Welthandel und Arbeiterchaft. — Die Lebensmittelversorgung im Kriege. — Feuilleton: Befreiung. — Allgemeine Rundschau: Den Textilindustriellen zur Nachahmung. — Unzufriedene Großindustrielle. — Kartoffeln im Ueberfluß. — Aus unserer Industrie: Steigende Gewinne der Textilindustriellen. — Aus dem Verbandsgebiete: Lohnbewegungen und Arbeitsstreitigkeiten: Eversberg (Westf.). — Berichte aus den Ortsgruppen: Augsburg-Dechhausen. — Düren. — Für die Kriegsküche. — Ehren- und Sterbetafel.